

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

№. 71 Donnerstag, den 4. September 1919

Der rote Kerfien.

Roman von Richard Stowronnek.

(19. Fortsetzung) Nachdruck verboten.

Fran Kramer kreischte laut, der Kessel, in dem das Mittagessen für das Gefinde kochte, ließ über. Sie griff nach dem großen Messer und begann eilig zu rühren, bis das brodende Bismenge aus Sauerkraut, Kartoffeln und geruchertem Schweinefleisch sich wieder beruhigt hatte.

„Weißt du“ mir der Kerfien angebrannt bei deinen Worten, Alter! Und jetzt hör meine Meinung. Der selbe Herr Graf hat damals zu dir gesagt: „Kramer, ich seh' Sie hier in Dembins ein, weil ich Sie ausprobiert habe. Das soll mal für meinen zweiten Jungen eine Aufschwümpfe sein, und daß er von niemand abhängig ist. Halten Sie ihn die Treue, wie Sie sie mit gehalten haben, und behalten Sie mich in gutem Andenken.“

„Hät' lieber statt der Red' eine Belastungsgrenze für das Gut festsetzen sollen“, unterbrach sie der alte Herr mit einem unwilligen Brummen, „das wär' gefällter gewesen. Aber, Ihre Zustimmung, Kramer, darf hinter dem Wandbühlschilde keine Hypothek aufgenommen werden!“ Dann lächelte er mal seine Mutter, wie ich ...

„Dass mich gefälligst ausreden, Kramer, wenn ich was sage! Das ist eine ganz unerbittliche Materie, einen immerzu zu unterbrechen. Und hier das, was gewesen ist, und vielleicht hätte kommen können, wenn — dafür gibt's nichts im Rückfahrland! Also sag' ich dir, dein Wort muß du halten. Nicht wenn wir beide darum mit dem armen Jung' zusammen hier unser Bündel schenken müßten! Das ist wenigstens meine Meinung!“

Dem alten Herrn zuckte es ganz eigenartig um den kühnigen Schmirrbrot. Er sagte seine Frau um und lächelte sie herab auf den Mund.

„Ja, dann ist man gut, Alte. Weiter wolle! Ich auch nicht von dir hören!“

„Ja, du bist ein alter Jagennader! Hast alles schon klappt mit dir abgemacht, und schließt es ab, daß es aussieht, als hätt' ich dich zu dem Entschluß gebracht. Spiegelsberg! Ich kenne dir!“

„Da lagte der alte Herr schon wieder, aber ehe er antwortete, salbete er sich in die Stirnflur.“

„Ja ja, Mutter, für manche Sachen ist es gut, wenn man vorher eine Unfallversicherung nimmt!“

Fran Kramer hob drohend den großen Kochlöffel.

„Hast schon recht, daß du ausgehoben bist, denn diesmal hätte es wirklich was gegeben! Aber hörst du, Alter? Wenn du den jungen Herrn von der Wahn abhölst, hocht ihn doch ein bißchen aus, was eigentlich passiert ist. Die Neugier' rißt einem sonst ja rein noch das Herz ab!“

graue Stamme auf Gelbe, weiße Entreeur und weißen Aftasartikel. Der Red natürlich um die Hüften eng anlegend und in kleine Fältchen eingeseifen, von da an lose herabfallend. Der junge Mann, der mich bediente, außer tausend Eide, der Stoff würde mir ganz brillant stehen, schwerend erklärte er, auf meine Figur zu arbeiten, sei ein geradezu künstlerisches Vergnügen. Ich war sehr stolz darauf, bis mir einfiel, das wird er wohl zu jeder sagen.

„Also wor' Ihnen ganz gemüthlich im Wintergarten, zwei von Papas Mitarbeiterinnen in reinen Sunderrassen, Papa und ich, und Lisa's hätten sich zufällig zu uns gefunden — weißt du, hier in Berlin trifft man eben alles. Und es war sehr fein auf der Terrasse, ein ganzer Tisch voll Garderobierinnen mit ihren Damen, darunter unsere Prinzessin — Papa fand natürlich sofort auf und machte seine Kränze, sie kam zu einer kurzen Gastrolle an unseren Tisch, in Begleitung ihres Mannes, und die beiden hohen Herrschaften waren entzückend liebenswürdig. Die königliche Hoheit erkundigte sich auch nach Dir und sprach viel von alten Stuttgart'er Zeiten. Ich aber biß mich hinterher ordentlich auf, denn nun wußten die Leut' auf der Terrasse doch, daß wir auch was waren! Lieberhaupt wunderbar, der Wintergarten, nur bei der einen Partier' Chansonistengängerin hab' ich mich doch ein bißel geiernt. Sie hätte wirklich zu wenig an! ...

„Und nun auf einmal steht dein Mann am Tisch. Vor ein paar Stunden erft angekommen, in politischen Beschäften, um sich mal wieder im Reichstag sehen zu lassen und so weiter. Natürlich, vor den Fremden konnte er doch nicht sagen, was ihn eigentlich herbeigeleitet hatte, für mich aber war's mit der Stimmung vorbei, denn ich wußte ja, was er's mit der Stimmung war. Der arme Babe-Christoph fiel mir wieder ein, und ich mußte immer an ihn denken. Hörtigens war dein Mann sehr unter Sonne, und ich muß sagen, er bedient brillant Konversation zu machen. Keine Redeproduktion von Geist, aber er führt die Unterhaltung mit einer schmerzlichen Sicherheit, wie ein echter Brandisener. Da mit einem Male, mitten in einem Satz bricht er ab, steht auf und geht nach einem Mitteleingang, der vom Hotel aus auf die Terrasse führt. Und den Dir nur, da steht Babe-Christoph in einem Zustand, nicht zu beschreiben. Ganz verlegte Augen, ein Gesicht wie Jünnober, aber mir tat er nur leid, denn ich konnte mir ja vorstellen, wie er dazu gekommen sein mochte. Hörtigens bemächt er sich tadellost, wechselte nur ein paar Worte mit deinem Mann und ging wieder fort. Der aber kam wieder an den Tisch zurück, und ich wunderte mich, wie sehr er sich besonnen konnte. Keine Spur von Erregung, und ich bin überzeugt, die Tisfachs haben gar nicht bemerkt, um was es sich handelte. Das ist ja wohl sehr gut, wenn man sich so in der Gewalt hat, aber mir war er geradezu unheimlich. Und hier hatte es den Abend so grünlich verborben, daß ich froh war, als die Vorstellung zu Ende ging. Auf dem Heimweg zum Hotel — er begleitete uns ins Continental — erzählte er dann Papa, was mit Babe-Christoph vorgefallen war, und es brauchte sehr harte Worte. Keins Spur von innerem Hakt, charakterlos und feig, das war so der Durchschnit! Na, darauf gab ich ja nicht allzuviel, denn ich sag davon immer seinen Hof ab, eines traf mich aber doch so, daß ich gar nicht darüber einschließen konnte. Er sagte nämlich, Babe-Christoph sei nach dem Wintergarten in Gesellschaft eines Menschen gekommen, den sein Offizierfors wegen falschen Spies angestopfen habe. Das würde doch auf ihn ... aber nein, ich will's lieber nicht aussprechen, sondern mich weiter abwürgen, es nicht zu glauben!

„Und nun kommt das Schreckliche, was ich Dir eingelesen muß, Hebe Hermann: Ich bin heute mittags wieder unter den Bienen gewesen! Ja der ausgesprochenen Ablicht, ihn zu treffen!“

„Also erschrick nicht allzu sehr, Hebe Hermann, er ist nicht gekommen, trotzdem ich fast eine Stunde lang immer nur noch eins: das Reich von Wittere wird reizend. Man-

Bunte Zeitung.

Der freie Platz. Der Staatsanwalt von Solleftein in Schweden wurde kürzlich telephonisch von einem Herrn Statin gefragt, ob nicht bei der Polizei ein Platz frei wäre. Der Staatsanwalt, der gerade die Mitteilung erhalten hatte, daß von einem Gutshof, auf dem besagter Herr Statin angeheiratet war, eine Uhr verschwunden sei, gab natürlich sehr freundlich Bescheid: Ein Platz wäre ein Platz frei. Auf die Frage Statins, wann er antreten solle, antwortete der Staatsanwalt, so bald wie möglich. Erstreck über die entgegenkommende Antwort besetzte sich Herr Statin, zu kommen, und er wurde mit einem — Hastbescheid aufs herzlichste empfangen. Etwas verschümpft erhob er später, daß der freie Platz im Bezirksgefängnis in Jordland sei, das er übrigens schon von einem früheren Besuch kannte.

Die Kanonen im See. Bei der Reinigung des Krosamp-Sees in Finnland fand man kürzlich zwei Bronzegeschütze aus der schwedischen Zeit. Auf der einen waren noch Jahreszahl und Datum „10. 8. 1689“ und der Name „Sant Baron“ zu lesen. Außer den Geschützen holte man aus dem See fünf 1 1/2 Riespfund schwere Kanonentugeln. Diese waren verrostet, die Geschütze dagegen waren noch gut erhalten. Eine alte Sage, die noch am Ort lebendig ist, erzählt, daß General Klingporer einen Teil seiner Artillerie verlor, als er 1808 über das Eis des Sees zog.

Das geübte Publikum. Der Bürgermeister des Städtchens (triumphierend): „Sie behaupten immer, daß hier das Publikum keine klässigen Stücke versteht, und jetzt, da Sie auf mein Verlangen einmal „Romeo und Julia“ von dem großen Schiller aufrufen, werden Sie vom wildsten Applaus empfangen!“ Der Schmierendirektor (grinsend): „Gewiß, gewiß, Herr Bürgermeister! Auf dem Programm stand, daß wir „Romeo und Julia“ geben; aber in Wirklichkeit haben wir „Sannemanns Tochter“ gespielt!“

Zweideutig. „Spielen Sie Karten?“ fragte einst Georg der Dritte von England, der wegen seiner Auskühlung und wegen zahlloser, nicht sehr laubender Abenteuer beim Koche wenig beliebt war, den Demagogen Horne Toole. „Sire,“ antwortete der Gefragte, „die Karten sind mir so fremd, daß ich den König nicht vom Buben unterscheiden kann.“

Gefühlskrank. (Einem Vorübergehenden für einen Bekannten halten): „He, Mayer, alter Junge, wir haben uns ja schon ein Menschenalter nicht gesehen — da müssen wir gleich ein bißchen Wein miteinander ausstehen.“ — W.: „Sie entsubstänzen, ich bin zwar nicht der Mayer — aber auf ein Glas Wein gehe ich schon mit.“

Rantschfeld. A.: „Wenn ich daran denke, daß es im Himmel ein Wiedersehen gibt, wird mir bang.“ — B.: „Warum denn?“ — A.: „Ich war dreimal verheiratet.“

Glaubhaft. „Mein Sohn schreibt sehr, und seine Sachen werden von vielen Menschen mit Interesse gelesen.“ — „Da schreibt er wohl Humoristisches?“ — „Nein — die Spielkarte.“

Preisfrage. Wer ist wohl glücklicher, ein Mann, der sechs Millionen hat, oder einer, der sechs Töchter hat? — Der Mann mit den Töchtern. Denn der Millionen will immer mehr, der andere aber hat auf Lebenszeit genug!

Guthrie. „Geh, handle doch mit deinem Schneider nicht gar so sehr wegen des Preises — du zahlst den Antrag ja doch nicht!“ — „Aber ich müßt nicht haben, daß der arme Teufel so viel verliert!“

Denklich. Kapitän (eines Passagierdampfers zu einem jungen Mann, der als Schiffsjunge mit will): „Sie hammen aus Breeslau? Was sind Sie denn von Haus aus?“ — Schiffsjunge: „Ausgerückt.“

Literatur.

Theodor Storms sämtliche Werke in acht Bänden. Herausgegeben von Albert Köpfer. Erster Band. Im Inselverlag zu Leipzig. Die Grundzüge dieser Ausgabe, die der Herausgeber, der bekannte Leipziger Literaturhistoriker Albert Köpfer, in den Vorworten der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften entwickelt hat, lassen erkennen, daß die Methoden wissenschaftlicher Editionstechnik hier zum erstenmal auf einen neueren Dichter angewandt wurden.

Das Sozialisierungsprogramm der Sozialdemokratie. Kritikisch besprochen von Ewald Hermann Schöler. Berlin, Otto Eisner, G. m. b. H. Mit dieser Schrift wird der Öffentlichkeit ein Wert übergeben, das was kaum ein zweites geeignet ist, über das Wesen des Sozialismus und der Sozialisierung Klarheit zu verbreiten.

Zu beziehen durch die **Werthe-Buchhandlung** Halle a. S., G. v. Ulbricht, 68 Bernow 4630.

lange bleibt,“ sagte er schließlich nach einiger Zeit, „er weiß doch, daß ich zum Dienst muß.“ Seine Unruhe schenkt sich dem Gesprächspartner mitzuteilen, der merkt, an der hohen Spiegelgehäse der Eingangstür zu träumen anfang. Endlich, fünf Minuten vor zwölf Uhr, meldete der Major, er wolle ihn besuchen holen. Als der Bote fortwollte, wurde der Juwelier unruhig, und schließlich kam es zu einem immer erregter werdenden Disput, der sogar auf der Straße bemerkbar wurde. Ein zufällig des Weges kommender Schuhmann schloß sich daher heran, den Boden zu betreten. In ruhiger Weise suchte nun der Major diesem die Sache auseinander zu setzen, wobei er betonte, daß er unbedingt fort müsse, während der Juwelier, immer nöthiger werdend, auf sein Bleiben bestand. Da fiel der Blick des alten Polizeibeamten auf die Gesichtszüge, die der Graf kurz vorher auf den Abendlich gegährt hatte. Er sah sie prüfend an und konstatierte schließlich mit fester Stimme: „Die Schemel sind falsch!“ Eine Bombe, die in den Boden gekracht wäre, hätte keine größere Wirkung auslösen können, als diese Worte. Der Major fing an zu lachen, der Juwelier kam schreien förmlich näher, und der einigte, der völlig ruhig war, war der Schuhmann. Er nahm die falschen Schuhe, legte sie sehr flüchtig in sein Notizbuch, sandte einen jungen Mann nach einer Droschke und sagte mit Eisenhänden zu dem Major, daß er ihn bitten müsse, sofort mit ihm zur Polizei zu fahren. Der Major mußte sich fügen und bestieg mit dem Wachmeister die eben angekommene Droschke. Dem Geschätzhaber wurde angeschlossen, in einer anderen Droschke nachzukommen und sich beim Polizeipräsidenten zu melden. Als der Juwelier sich bei demselben melden ließ, wußte kein Mensch etwas von der ganzen Angelegenheit. Der angebliche „Graf“, der „Major“, der natürlich kein Major war, und der „Wachmeister“, der kein Wachmeister war, waren gerade eben Gauner, die nach einem vorher genau entworfenen Planprogramm gearbeitet hatten!

Von sonstigen Tricks, die bereits wiederholt mit Erfolg angewandt wurden, seien noch folgende mitgeteilt:

Zu ein Juweliergeschäft treten zwei elegant gekleidete Herren. Sie lassen sich eine Anzahl kostbarer Uhren und wertvoller Ringe vorlegen. Die beiden Herren suchen sehr lange und können sich nicht entscheiden. Wörtlich lautet das Telefon. Der Verkäufer eilt weg, und als er wiederkommt, haben die Herren endlich einen billigen Ring gewählt. Als sie den Boden verlassen haben und der Verkäufer die Uhren und Ringe vorbringen will, bemerkt er, daß einige der beiden Ringe fehlen. Im Telefon war selbstverständlich ein Komplotz.

Ein anderer Fall. Bei einem Juwelier erscheint eine feingekleidete Dame und läßt sich Brillanten zeigen. Ein Vertreter öffnet die Kiste und hält seine schamlose Miene hin. Die Dame wirft dem armen Teufel einige Ringe zu, und ohne daß der Bodenheber es merkt, fallen auch ein paar große Brillanten mit hinein. Die Dame verabfolgt sich bald mit dem Bekannten, am anderen Tage in Begleitung ihres Gatten wiederzukommen. Unfähig zu sagen, daß sie sich nicht mehr denken läßt und vielmehr noch am gleichen Tage mit dem Vertreter anderwärts denselben Trick ausführt.

Sehr beliebt ist auch der Trick, den vor einigen Jahren in Berlin zwei elegante Tagelöhler ausführten. Die beiden erschienen, wie feinsitzig in Berliner Blättern zu lesen war, bei dem Juwelier H. am Sabingplatz und ließen sich eine Kollektion Brillantringe vorlegen. Nachdem beide längere Zeit unter den vorgelegten Ringen herumgegrübelt hatten, entfernten sie sich mit dem Bemerkten, daß sie erst ihren Vater noch zu Rate ziehen möchten. Der Juwelier ließ beide gehen, nachdem er sich davon überzeugt hatte, daß die vorgelegten Ringe sämtlich zur Stelle waren. Erst später erdachte er, daß sich unter den Ringen ein wertvoller Schmuckstück mit Brillanten befand, der von den beiden Dieben in geschickter Weise unter die Ringe gemengt sein mußte, während sie den wertvollen ersten Ring verschwinden ließen. Die Gauner hatten an dem Simulieren sogar ein kleines „Auszeichnungsfilchen“ angebracht, so daß die Vertauschung noch schwerer erkannt wurde. Auf diese Weise erbeuteten sie unter anderem bei einem Juwelier in der Metzgerstraße und bei mehreren Juwelieren in Charlottenburg und Wilmsdorff Brillantringe von mehreren tausend Mark Wert.

Mit den Erzählungen über solche Gaunertricks könnte man viele Bände füllen. Es wäre ebenso amüsant wie auch sehr lehrreich.

neben der Haut auf und ab gegangen bin. Schließlich schämte ich mich so, daß ich nach Hause rannte, die Nudel aus dem Zimmer schickte und mich gründlich fattedrückt hab'. Und jetzt ist's natürlich aus und vorbei. Wenn ein Mensch so wenig für ein Abend hat, daß er nicht mal nachsieht, ob man wirklich bei seiner Begeisterung geblieben ist, ist wiederzufinden, dann ist's doch vorbei, nicht wahr? Du wirst das begreifen, Hermann!

„Beschalt ich aber hingegangen bin, wirst Du auch verstehen. Ich wollte ihn fragen, ob das wahr ist, was sein Bruder alles von ihm erzählt, ihn selbst. Und ich glaub' als, er hält' mir die Wahrheit gesagt. Wenn man einen Menschen alle die Jahre lang so lieb gehabt hat, dann will man um seiner selbst willen doch wissen, was man so lieb gehabt hat! Aber er ist nicht gekommen. Und ich sage mir, vielleicht schämte er sich und ist deshalb fortgegangen.

„Heute Abend also Besuchsgänger. Unglaublich von Papa, aber Tatsache. Er hat als Witwer doch wohl das Augenmaß verloren, wo man seine Tochter fürsamt sind. Das Bild - - - spöding. Aber ich hab' doch ein paar mal furdig gelacht, denn ein Komiker spielt in dem Stück mit - - - Alexander heißt er - - - also ich sage Dir, der braucht gar nichts zu sprechen, sondern sich nur mit seinem komischen Gesicht hinzustellen, und man muß lachen. Zuletzt hab' ich mich geradezu geniert, denn ich laute so, als wenn ich das Stück verstanden hätte. Unter uns, es war schrecklich. Diese Franzosen heiraten ansehend nur, um sich dann unpassend benehmen zu dürfen.

„Dein Mann kam erst während des ersten Aufschreitens, und diesmal war er sehr ausgeg. Die Aber auf seiner weißen Stirn ging gar nicht fort. Aber er erzählte Papa, Rabe-Christoph habe sich bodenlos häßlich benommen, keine Spur von Reue oder Scham, sondern er wolle sich in seiner egoistischen Gesinnung Deinem Manne zum Trotz in der Heimat festsetzen. Das sei nun zwar bloß ein Erpressungsversuch, denn er sei ohne jede Mittel, aber wenn er seinen Entschluß wirklich ausführen sollte, so wäre das Deinem Manne sehr unangenehm wegen der bevorstehenden Wägen. Er will wieder landwidern, und wenn er Rabe-Christoph von seinem Eute entfernt, so flüchtet er, das könnte von seinen Gegnern in den Verfammlungen gegen ihn ausgenutzt werden. Schrecklich, unter Brüdern, nicht wahr? Er möchte den armen Papi aus der Heimat treiben, aber nicht ohne ein Mittel, sondern aus Mitleid auf die wohlthätige Segnung D. Hermance, armes Schweherle, legt bereit, ich, warum Du mir auf die Frage, ob Du mit Deinem Mann glücklich bist, immer nur mit einem schmerzlichen Häseln geantwortet hast! Wer so arg hassen kann, der kann nicht glücklich machen!

„Also bist Du mir aber hingegangen mit der Mißbrucht an. Ich begann zu vergleichen und jetzt ist's Gedächtnis zurückzuführen, was Rabe-Christoph zu mir gesprochen hatte, und da sagte ich mir: So ehelos kann er nicht sein. Denn nämlich, er hätte doch gar keine Verantwortung gehabt, mir von seinem Unflut zu erzählen. Hätte mit mir noch eine Stunde rumlaufen können, läuftig sein und, apres moi te regarde! Aber nein, er hat ganz den Kopf davon angefangen, und ich glaube, das ist doch ein Beweis für seine innerliche Minderwertigkeit. Aber der Falschspieler, in dessen Gesellschaft er gewesen ist? ... D. Hermance, es ist ärger mit mir als je zuvor, und ich weiß nimmer, wie das ausgehen soll. Nach Stuttgar habe ich schon seit zwei Tagen nicht geschrieben - ich - - - kann nicht lägen: Ich bang' mich immer nach dir, sehn' mich nach dem Tag, wo ich wieder dabei bin - na, und so weiter, was man als heimlich Verlobte ja schreibt. Das wären lauter Lügen, denn ich hab' in diesen Tagen keine fünf Minuten an ihn gedacht! ... Herrgott, himmlischer Vater, weshalb hast Du mit diesen Menschen bloß in den Weg geschickt? Ich war doch schon ganz zufrieden und glücklich, und jetzt, durch das Mittel ist's halt noch viel viel schlimmer geworden als je zuvor...

„Also bist Du mir und rat' mir, liebe Hermance, denn ich weiß nicht ein noch aus! Was soll ich für ein Gesicht machen, wenn ich heimkomme, und er tritt auf mich zu? Oder wenn er mich gar fassen will, wie er sich's manchmal herausnimmt, wenn wir allein sind? Es ist furchtbar! Und in vierzehn Tagen soll die Verlobung veröffentlicht werden!

„Nun bitte ich Dich um eins, liebste Schwester: Schaff mir Artikel! Du wirst schon wissen, wie. Vielleicht daß Du dich mit Rabe-Christoph anspriest, wenn er wirklich zu Euch nach Oppenheim kommt, und ich vertraue darauf, daß er dir die Wahrheit sagt. Oder sonstwie anders, vielleicht durch Deinen Mann. Du bist ja so klug, daß Du

Wahres vom Falschen unterscheiden kannst. Aber hilf mir, laß mich nicht im Stich!

„Wenn ich die Blätter in der Hand wege, sehe ich, daß ich für zwanzig Feinnig Porto verschrieben hab'. Aber ich mag's nicht noch einmal lesen, sonst würde ich's vielleicht gar nicht ab. Ich umarme Dich, treue Schwesterle, und bist', wie jeden Abend, zum lieben Gott für Deine Gesundheit. Dein Sorgenkind Efa."

„Allenberg - fünf Minuten! Nach Dreiecksberg, Hofemrein und Wöhrungen umfegen! Die Schaffner liefen an dem Zuge entlang, der in die offene Bahnhofshalle eingefahren war, und riefen die Türen auf. Rabe-Christoph sprang auf und sah sich um sich. Wahnsinnig, er mußte die letzten Stunden von Thom an geschlafen haben, denn dort war noch gutes Wetter gewesen, während hier ein kalter Wind die Schladens aus Schnee und Regen über den Bahnhof trieb. Die Fenster waren ganz dicht beschlagen, und eiskalte Luft drang durch die geschlossene Tür in den überheizten Zug. Er zog rasch den Mantel an und griff nach dem Handgepäck. Hoffentlich war der alte Kram so vernünftig gewesen, einen geschlossenen Wagen an die Station zu schicken!

Ein dicker alter Herr mit statterdem Schnurrbart, in dem gewaltigen Wollpelz saß so breit als lang, war an die offene Tür getreten.

„Na willkommen' zu Hause, Herr Baron! Und lassen Sie man, der Boytel wird das Gepäc all besorgen!"

Rabe-Christoph war's ordentlich warm im Herzen geworden, als er in das härtige Gesicht sah und die vertraute Stimme in dem breiten feimächtigen Dialekt vernahm. „Kramer, alte Seele, Sie selbst sind gekommen?"

„Na, wird sich wohl so gehören, Herr Baron. Und bezweifel Sie, wenn ich mir den selbstverhältnisslich ganz unmaßgeblichen Vorschlag erlaube, im Wartesaal erst mal ein Tulchden Grog einzunehmen. Nämlich die'ses Schladwetter, das is bloß so 'n Kufsje, die vorbeigeh'. Nachher haben wir wieder den schätzlichen Mondschein. Und im Wartesaal hab ich den Pelz deponiert, weil wir doch in offener Schütteln fahren müssen. Grogieren seh's schon so aus wie Frühling, aber mit einem Male is wieder Umhang gekommen!"

„St ja schon gut, Kramer," sagte Rabe-Christoph lachend, „und nur keine Austreden, wenn man was gerne tut!"

Vor dem langen Wästel mit den Glasgloden, Schnapsflaschen und Jagdrevolvern standen drei Herren von den Allenbergern Dragoonen und rieten einen Kognak aus. Rabe-Christoph trat hinzu, um bei dem hintersten Wästel stehenden Bahnhofsdiener den Grog zu bestellen, und grüßte höflich, denn die Herren waren ihm wohl bekannt; er hatte manche liebe Stunde in ihrem Kasino gefessen, wenn's ihm in seinen Urlaubstagen auf Dembina so langweilig und einsam geworden war. Die Herren taten aber so, als hätten sie seine Annäherung gar nicht bemerkt. Sie führten mit Eifer in ihrer Beschäftigung fort und lachten laut auf, als einer von ihnen endlich verloren hatte. Da zog sich Rabe-Christoph einen Augenblick lang das Herz zusammen: das war der erste Grog der Heimat gewesen! Die Nachricht von seinem unrühmlichen Ausgange war natürlich längst schon von Liebenstein hierhergekommen, und man war - - - vielleicht nach einem langen Schauer - - - übereingekommen, wie er zu behandeln wäre. So wie jetzt eben: Tun, als hätte man ihn nie gekannt, und bei zufälligen Begegnungen natürlich schneiden bis auf die Knochen! In diesem Augenblicke aber schaute er auch, wie sehr er in diesen letzten Tagen ein anderer geworden war. Er lächelte nur ein wenig höflich, lächelte noch einmal den Hut, diesmal aber mit übertriebener Höflichkeit, und wandte sich an den ältesten der drei Herren: „Ach, einen Augenblick, bitte, Herr von Wöhrlich!"

Der Angeredete setzte eine möglichst falsche Miene auf, hob die Rechte an den Näsenschild und trat mit Rabe-Christoph ein paar Schritte zur Seite.

„Sie wünschen, Herr von Keften?"

„Nur ein paar Worte, Herr von Wöhrlich. Ich habe soeben in einer Umwandlung von Orchestern angenommen, Sie würden sich meiner noch erinnern, und mir daher erlaubt, Sie zu grüßen. Ich bitte um Entschuldigung, es wird nicht wieder vorkommen. Im Übrigen bin ich noch immer Kleberschiffner Kaffee, bis zur Erledigung des von mir angeregten Wohlseinsjahres - - - er sprach die letzten Worte mit besonderem Nachdruck aus - - - und gedente mir meine Stellung in der Heimat selbst auszuweisen. Ich darf Ihnen aber die Versicherung geben, ein Verzicht auf Ihrem Disziplinarrecht nicht in meinem Programm."

Das Gesicht des Herrn von Wöhrlich wurde noch um eine Schattierung eisiger.

„Sehr angenehm, Herr von Keften, ich darf Sie dafür bedanken, Sie hätten damit auch wenig Gegenliebe gefunden!" Er grüßte sehr höflich und wandte sich wieder zu seinen Kameraden.

Rabe-Christoph aber sagte laut auf. Einen Augenblick lang war ihm zu Mut gewesen, den jungen Fuchsbauch mit einem groben Worte demselben Schicksal auszuliefern, das er selbst durchlitten hatte. Aber dieser Herr von Wöhrlich hatte ja vollkommen recht von seinem Standpunkte aus, und er wiederum hätte das in diesen Tagen und Nächten bezahlte Zehngeld ganz umsonst ausgegeben, wenn er auf diese fähige Umweisung mit einer Beleidigung geantwortet hätte! ... „Kommen Sie, Kramer, wollen unseren Grog trinken und nach Hause fahren!" (Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Hochstapler.

Von Kriminalkommissar Ewald Georgi.

(Nachdruck verboten.)

Das Leben ist nicht mehr so einfach wie früher. Nicht nur die Arbeitsmethoden im Berufsleben haben sich verändert, auch die Spitzbuben, Einbrecher, Hoteldiebe und die Herren Hochstapler müssen heutzutage andere Methoden anwenden, um Erfolg zu finden. Sie müssen immer neue Kniffe, phantastische Pläne erfinden und ihre ganze Geschäftigkeit zusammenschließen, und einen „Gang" auszuführen. Besonders die Zwelersänder sind die gerne gesuchten Opfer und Gauner. Allerdings müssen diese hierbei mit großem Raffinement vorgehen, weil die meisten großen Zwelersangehörigen Privatdetektive haben, die das Geschäft stark überwachen und unauffällig (sind in Dienstreise, sind in einer anderen Verkleidung, den „Räuber" folgen und so den Betrug vereiteln oder jedenfalls sehr erschweren. So muß der Zwelersänder zu irgend einer List seine Aufmerksamkeit erwecken. Einen der tollsten Zwelersdiebstähle vollbrachte vor mehreren Jahren eine Dame und ihr Opfer war der wohlbestante Zwelersdiener Mellesio in Paris.

Eines Tages erschien bei einem bekannten Pariser Irrenarzt eine vornehme Dame in dunklem Kostüm und erzählte dem Arzt, daß ihr Gatte seit einiger Zeit an dem Wahne leide, ihm seien gewisse Schmudgesen entwendet worden." Er gerate, sobald man ihn von der Irrsinnigkeit seiner Behauptung zu überzeugen könne, in einen solchen Irrer zu sein, daß man dem Kranken gegenüber nachsichtig sei. Der Arzt erklärte sich bereit, den Kranken in seine Anstalt aufzunehmen und die Dame, überglücklich über das Entgegenkommen des Arztes, empfahl sich unter lebhaften Dankesworten.

Am anderen Tage hielt vor dem Geschäft des Zwelersdiener Mellesio ein elegantes Gespann und ihm entstieg eine Dame, die ein dunkles Kostüm trug und tief verschleiert war. Sie trat ein und erklärte, daß eine Verwandte von ihr mit dem Direktor einer Klinik, Dr. V., verlobt sei und daß er für die bevorstehende Vermählung einen Schmuck als Brautgeschenk ausführen wolle. Er habe durch dienstliche Inanspruchnahme keine Zeit, selbst zu kommen und bitte, einen Voren mit mehreren Perlen- und Diamantfassern zu senden. Die Dame erklärte sich bereit, den Voren in ihrem Wagen mitzunehmen. Das geschah. Der Vore stieg mit einem Rastgeheim, in dem sich ein großes Vermögen an Schmuck befand, ein, und die Fahrt ging nach dem Irrenhause. Die Dame erbat nun von dem Vore die Zwelers, um sie dem Arzt vorzulegen. Hieraus verschwand sie.

Nach einiger Zeit kam der Arzt hereln und begann mit dem jungen Manne ein harmloses Gespräch. Schließlich fragte dieser nach den Zwelers, und der Arzt, in der Annahme, daß der geistesgesunde Gatte der tiefverschleierten Dame vor ihm stehe, suchte den „Stranzen" von der sitzen Idee abzugringen.

Endlich verlor der junge Mann die Geduld und er rief laut: „Wo sind meine Zwelers?"

Der Arzt beschuldigte den Aufgeregten und sagte ihm, daß nur in seiner Phantastie diese Zwelers da seien.

„Sie sind wohl verrückt!" rief der junge Mann und wollte durch die Tür. In diesem Augenblicke eilten aus verschiedenen Ecken kräftige Männer herbei, die den aufgeregten jungen Menschen mit derben Fäusten packten und ihn, ohne auf seine Vermählungen und Beschuldigungen zu achten, in eine Zwangsjacke steckten und in eine Sammelzelle brachten, wo er so kurze, daß man ihm noch einige kalte Douchen verabreichte.

Die Sage klaterte sich erst auf, als der junge Mann im Geschäft vernahm wurde und der Geschäftsführer dann nachforschungen anstellte. Da sah man mit dem peinlichsten Schrecken ein, daß man das Opfer eines anererbten Gauners trakt geworden war.

Auch der nachfolgende Gaunerstreich wurde vor einigen Jahren in Paris ausgeführt: In den Baden eines Zwelers kommen zwei Männer, ein scheinend Herr und Diener. Der Herr hat den Arm in den Binde. Er bittet, man möge ihm ein Perlenhalsband verschaffen. Es bittet, man möge ihm ein Perlenhalsband verschaffen, das Halsband ganz besonders. Was kostet dies Halsband?

„Siebentaufend Franken, mein Herr!"

Der Herr erschrak etwas. „Ja, so viel will ich nicht ausgeben! Das ist ja enorm! Wieviel einigt man sich auf 6000 Franken? Als es dann ans Besagen gehen soll, geht der Herr, er habe nicht so viel Geld bei sich. Mitstehend merkt er sich an den Zwelers.

„Ach, Sie sehen ja, daß ich den Arm in der Binde trage; ich kann nicht schreiben. Ich werde meinen Diener fortschicken und Sie von meiner Frau haben lassen. Wollen Sie, bitte, die Siebenswürdigkeit haben und für mich schreiben?"

„Aber mit dem größten Vergnügen! Bitte, bitten Sie!"

Und der Herr diktierte dem Zwelers in die Feder: „Lieber Schatz! Ich bitte den Diener 6000 Franken mit, die ich notwendig habe. Es handelt sich um eine kleine Hebererwahrung, Jacques."

Der Zwelers schreibt: „Jacques?" meint er, „da sind wir ja Kameradentert!" Und „Augenfehlisch!" mummelt höflich der Käufer.

Der Diener geht. Der Diener kommt. Er bringt sechs Tausendfrankoline. Das Kopier wird dem Herrn übergeben. Nach Geschäftsstunde geht der Zwelers vergnügt nach Hause. Schon unter der Tür empfängt ihn die nicht minder vergnügte Gattin. „Nun, Männchen, zieh mal die Hebererwahrung, die Du für mich hast!"

„Hebererwahrung? Ich für Dich?"

„Nun, Du schreibst mir doch heute selber einen Brief, ich solle Dir 6000 Franken durch den Diener schicken. Du hättest eine Hebererwahrung für mich! ..."

Der Zwelers fiel beinahe in Ohnmacht, als er den Gaunerstreich seines „Namensvetters" begriff. Er rannte zur Polizei; aber es hatte ja er sein Perlenhalsband noch nicht wieder bekommen.

Ein amüsanter Bubensatz, aus eine Art „Abendkade", hat sich vor einiger Zeit in America zugezogen. Bei einem der ersten Zwelersgeschäfte New Yorks fuhr italisch, dem eleganten, mit zwei herrlichen flüchtigen bespannten Phaeton selbst lenkend, ein sehr vornehm aussehender Herr vor. Er betrat hocherborenen Hauptes das Geschäft und erkaufte um Vorlage eines Schmuckes, Koller, Ohreringe und Armbänder in Brillanten. Nach der ungefähren Preisfrage befragt, überhorte der vornehme Kunde, daß er etwa 20-25000 Dollars anzulegen sich vorgenommen habe. Endlich sagte er, sich für den teuersten Schmuck entschieden, 25000 Dollars in Scheinen an den Tisch. In diesem Augenblicke erschien ein Stabsoffizier, der, als er den Käufer erblickte, freundlich auf ihn zuwies. Er rebete ihm mit sonorer Stimme als Graf St. an und wies den Zufall, der ihn einer kleinen Reparatur an einer Brosche seines Däherchens wegen herüber geführt habe. Ein Wort gab das andere, und der Major erzählte, daß sein Freund ihn gesehen habe aufsuchen wollen, um ihm nicht Gattin die Nachricht seiner Verlobung mit der Baroness K. persönlich mitzuteilen; er sei eben dabei, ein „kleines" Brautgeschenk zu kaufen, um dies dann persönlich dem sachverständigen Urteil der Gemahlin seines Freundes zu unterbreiten. Der Major behauptete nun den Schmuck, legte ihn aber, augenscheinlich sehr wenig beirührt, zur Seite. Er machte dem Grafen über seine Anwesenheit Bemerkungen und forderte den Zwelers auf, dem Vermögen seines Freundes entsprechend das Beste herbeizuschaffen, was sein Geschäft herge. Endlich einigte man sich auf ein kostbares Schmuckstück für 50000 Dollars; und als der Graf, der nur 25000 Dollars auf dem Identisch niedergelegt hatte, den Schmuck anschaut der Vegetation der jungenverwandigen Frau des Majors unterbreiten wollte, stellte sich der Offizier als Bäcker. Er kaufte einen häßlichen Ring für 350 Mark, besah ihn und erzählte dann von dem tollsten Reichtum des Grafen, der nun noch die einzige Tochter des ebenigen reichen Barons K. als Gattin heimzuführen wolle. „Merkwürdig, daß der Graf so